

Gefesselte Energie

Zu den Skulpturen von Sven Schilling

Draußen zieht ein Gewitter auf und das kleine Relief, geschaffen aus einem Dreiklang von Eisen, Pergament und Eiche, das hier seit einigen Wochen zwischen zwei Fenstern hängt, beginnt im indirekten Licht der Blitze ein Eigenleben. Nicht, dass das Objekt in der Vergangenheit leblos gewesen wäre, aber es war eher stille Kraftquelle als agiler Körper. Nun aber gerät es scheinbar in Bewegung und ich frage mich – als gegen spirituelle Energien ziemlich immuner Zeitgenosse –, ob nicht doch eine geheime Verbindung zwischen den Materialien der Skulptur und den heranziehenden Energien der Gewitterfront besteht, ob sich das Objekt nicht gerade in ein Subjekt verwandelt.

Das dunkle Holz durchzieht diagonal ein tiefer Riss, der es aufsprengt und fast zur Gänze spaltet. Die Oberfläche ist leicht gewölbt, mit einem feinen Muster aus Kerbungen übersät und mündet in drei mittig übereinander angeordnete spindelförmige Erhebungen, die, glattpoliert und hell, im Kontrast zur sonst rauen Haptik und dunklen Färbung der Eiche stehen. Annähernd horizontal verlaufen 13 schmale Bänder aus Tierhaut – ganz ähnlicher elfenbeinerner Färbung wie die polierte Eiche – von den Spindeln nach außen, um unter dem groben eisernen, silbern schimmernden Rahmen zu verschwinden, der das Objekt einfasst. Bei genauerer Betrachtung lässt sich erkennen, dass es mal fünfzehn solcher Bänder gab, dass aber zwei von ihnen zu irgendeinem Zeitpunkt verschwunden sind.

Die Bänder wirken wie ein filigranes Skelett der Skulptur und zugleich in Allianz mit dem eisernen Rahmen wie eine Fesselung des Holzes, das augenscheinlich dabei ist, diese Fesseln zu sprengen. Der Riss, durch den man durch das Holz hindurchsehen kann, ist das einzig Immaterielle, ein Hohlraum, eine Leerstelle, aber zugleich das dynamische Zentrum, das die berstende Kraft der Eiche erst spürbar macht.

Jede einzelne Skulptur von Sven Schilling ist ein solcher Kraftakt. Manche offensichtlicher, manche subtiler, offenbaren sie die gebändigte Energie der Materialien und die Spuren des Kampfes, den diese Bändigung erforderte. Schilling wählt kein Material, dass sich bereitwillig den Vorstellungen des Künstlers anpasst, er arbeitet nicht in Gips, Ton oder Kunststoff, sondern wählt bewusst den maximalen Widerstand, der ihn herausfordert und dem er mit der Axt zu Leibe rückt. Er materialisiert somit auch nicht eine vorgefertigte Idee, sondern trotzt der widerspenstigen Substanz während des Arbeitsprozesses eine Form ab, in die das Ringen und die Energie eingeschrieben bleiben. Die Ergebnisse sind in der Regel brachial und elegant zugleich.

Das Wechselspiel zwischen dem Metallischen, Pflanzlichen und Tierischen ist nicht nur von formalem Reiz. Durch den Kontakt mit dem Eisen färbt sich das Holz schwarz und durch die Bewegung des Holzes können sich die Tierhäute wie Saiten eines Instruments spannen. Zugleich weckt jedes der Materialien kulturhistorische Assoziationen, die bis in die Antike zurückreichen und das archaische und manchmal fast dämonische Flair unterstreichen, das die meist titellosen Skulpturen Sven Schillings ausstrahlen.

Es gibt ägyptische Zeugnisse – bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückreichend – die nahelegen, dass Tierhäute als Textträger Verwendung fanden, auch wenn der Name des Materials aus späterer Zeit stammt und auf die kleinasiatische Stadt Pergamon zurückgeht, in der gegen 300 vor Christi beim Wettbewerb mit Alexandria um die größte Bibliothek der Welt Pergament für

Abschriften verwendet wurde, nachdem Ägypten ein Exportverbot für Papyrus verhängt hatte, um den Konkurrenten auszubremsen.

Das Eisen wiederum ist im biblischen Kontext das rostende, unreine und damit sündhafte Material, aus dem das Joch für ein geknechtetes Volk oder die Fesseln der Sünde gemacht sind. Doch war Eisen längst auch der Stoff aus dem Waffen gefertigt wurden und symbolisierte, dem Kriegsgott Mars und dem Unterwelten-Schmied Hephaistos zugeordnet, Aggression, Zorn, Tatkraft und Beständigkeit. Hephaistos und Mars wiederum verband die Liebesgöttin Aphrodite, des einen Gattin, des anderen Affäre.

Das dritte Material, die Eiche, ergänzt das Geistige-Schöpferische (Pergament) und das Emotional-Zerstörerische (Eisen) durch den Aspekt der Beständigkeit.

Das Geäst der Eiche erschließt und durchwirkt den Raum auf weit verzweigte, ertastende Art. Die Baumkrone ist nicht „tendenziös“ in die Höhe oder Breite gerichtet, sondern ruht ausgeglichen in einer Harmonie zwischen Vertikaler und Horizontaler, zwischen Aufstreben und Entfaltung. Das Knorrig dagegen scheint eine Bedächtigkeit und Stetigkeit zu signalisieren, die langsames Wachsen und Reifen augenscheinlich machen. Eichen sind zudem meist Solitäre. Da ist es evident, sie nicht nur als Bäume des Lebens und der Ewigkeit, sondern auch der Weisheit anzusehen.

Im ersten biblischen Buch Mose (13,18) kommt Abraham nach Kanaan, lässt sich unter den Eichen von Mamre bei Hebron nieder und sein Gott verspricht ihm das neue Land für alle Zeiten. Dort erscheint ihm dieser Gott auch in Gestalt von drei Männern, um ihm Nachwuchs zu prophezeien und zugleich die Inspektion von Sodom und Gomorra mit bekanntem Resultat anzukündigen. Die Keimzelle eines neuen Volkes und die Auslöschung zwei Städte, die Geburt und Vernichtung von Leben, nehmen nicht zufällig ihren Anfang unter Eichen.

Doch nicht nur Pergament und Eisenverarbeitung, auch der mythologische Kosmos der Eiche ist weit älter als die Bibel. Donnergötter verschiedenster Kulturen, der römische Jupiter und der keltische Taranis, der nordische Thor und der germanische Donar, der irische Dagdar und der slawische Perun werden mit der Eiche assoziiert, und Dryaden, die Baumnymphen der Griechen, leiten ihren Namen ebenso von drys = Eiche ab, wie die Druiden, für deren Titel der keltische Begriff für Eiche (duir) Pate stand. Aus der Perspektive des Christentums alles heidnische Bräuche: Die dem Zeus geweihte Orakel-Eiche von Dodona wurde von Christen ebenso abgeholt, wie die heilige Donar-Eiche bei Geismar, die dem Missionseifer des Bonifatius zum Opfer fiel.

Dass Joseph Beuys, der Meister der sozialen Plastik, der schamanistischen Aura und der nachhaltigen Energiespeicher, für sein Projekt einer „Stadtverwaltung“ in Kassel den Titel *7000 Eichen* wählte – obwohl hier keineswegs nur Eichen gepflanzt wurden –, war ebenfalls sehr bewusst kalkuliert. Das Eichenblatt zierte damals wie heute deutsches Geld, Eichenlaub (gern in Verbindung mit Schwertern) schmückte Verdienstorden und es überrascht nicht, dass eine Oper wie Lohengrin unter einer Gerichtseiche ihren Anfang nimmt. Die Eiche ist nicht nur sehr deutsch, sondern auch sehr langlebig und von hohem Brennwert. Wer etwas hinterlassen möchte, das die Jahrhunderte überdauert, sollte daher statt eines Apfelbaums lieber eine Eiche pflanzen. Was der Kunst-Animist Beuys zu den Arbeiten Sven Schillings gesagt hätte, darüber ließe sich höchstens spekulieren, aber eine entfernte Geistesverwandtschaft mit Beuyschen Vorstellungen von Kreativität und Kraftdepot ist kaum zu leugnen. Was Schilling schafft, sind Energieträger unter Hochspannung, die auf den ersten Blick wie rituelle Relikte einer industrialisierungsfernen Kultur erscheinen mögen, aber bei näherer Betrachtung von extremer Gegenwärtigkeit sind. Sie wirken, als hätten sie eine lange und wechselvolle Geschichte hinter sich, wären gewachsen, geformt durch Jahre oder Jahrhunderte, geprägt von Erlebnissen, und sie vermitteln zugleich den Eindruck geradezu unheimlicher zeitloser Präsenz.

Die Assoziation zu rituellen Objekten afrikanischer Provenienz drängt sich immer wieder auf, erschöpft sich jedoch in rein formalen Bezügen. Die Objekte Sven Schillings besitzen nichts Kultisches, sage ich mir, während draußen langsam das Gewitter abzieht. Sie haben nichts Animistisches, sondern eher etwas Funktionales, etwas aus dem Alltag jener Gegenstände abgeleitetes, mit denen der Künstler über Jahre umging. Und doch verstärkt sich im fahlen, gelblichen Licht, dass noch eine Weile durch die Fenster fällt, der Eindruck, dass mich das Objekt, mit dem ich seit einigen Wochen lebe, beharrlich, wenn auch vorurteilsfrei, beobachtet.

Sven Schilling ist in seinem ersten Leben gelernter Landwirt. Diese Arbeit allein, die ihn nicht nur täglich mit den Materialien seiner Skulpturen in Berührung brachte, sondern auch mit Gerätschaften wie Pflug oder Joch, Axt oder Egge, die dann gelegentlich sublimiert in seinen Skulpturen Gestalt annehmen, ließ ihn jedoch auf Dauer unbefriedigt. Es fehlte ein Konterpart, den er nicht etwa in einer kontemplativ-intellektuellen Auseinandersetzung mit Literatur oder Musik fand, sondern ebenfalls in einer physischen Tätigkeit, die allerdings zu ganz anderen Resultaten führte als Ackerbau und Viehzucht. Seine Kunst ist Gegenpol zu dieser landwirtschaftlichen Arbeit, auch wenn die Berührungspunkte auf der Hand liegen.

Sven Schilling ist ein Mann der Tat und er fordert den Betrachter auf, auch das Sehen zu einer Tätigkeit zu entwickeln, zu einem interaktiven Prozess. Die seinem Alltag entlehnten Formen und Materialien haben die Herausforderung, das Ringen, den Kampf des Bildhauers sichtbar als Energie in sich gespeichert und eröffnen, mehr als dies Skulpturen üblicherweise tun, damit die Möglichkeit, den Schaffensprozess nachzuerleben, der in diesen ästhetischen Kraftpaketen auch dann noch fortwirkt, wenn der Bildhauer seine Arbeit längst beendet hat.

Boris von Brauchitsch
Kunsthistoriker